



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Hans: Die Aufteilung Afrikas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Aufteilung Afrikas

Von Hans Wagner in Charlottenburg



Asien und Europa ringen seit Jahrtausenden um die Hegemonie, ohne daß der Kampf völlig entschieden wäre. Asiens Macht sind seine ungezählten Menschenmassen, Europa schöpft die Kraft zum Widerstande aus der individuellen Fähigkeit seiner Bewohner. Wie ein starkes Schiff unter tausendfältig brandenden Wogen Stand hält und immer wieder auftaucht aus dem Gischt der Wellen, so überwand die weiße Rasse die Völkerfluten der Perser, Hunnen, Mongolen und Türken. Zwar versuchte auch Europa in den Ruhepausen der asiatischen Bewegung von der Abwehr zum Angriff überzugehen, aber dazu waren seine Kräfte zu schwach. Die Züge Alexanders des Großen, auch die Kreuzzüge berührten nur kleine Teile des größten Kontinents, und ihre Erfolge hatten keinen Bestand. Die gelbe Rasse selbst haben sie nicht erschüttert. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat den Sieg Europas und der weißen Rasse gebracht. Der russische Doppeladler hat den Norden des Kontinents bis zum Gelben Meer, die weiten Reiche Dzingiskhans überflogen, im Süden herrscht Albion, in Hinterindien Frankreich, und nun hadern die Völker Europas um das Türkenerbe und um die Beute im Osten. Noch ist der Kampf nicht entschieden. Noch können Jahrzehnte vergehn, ehe Asien Europas Szepter völlig gehorcht, und noch ist die Gefahr nicht verschwunden, daß das mongolische Völkermeer von neuem über die Ufer schlage.

Wie anders Afrika!

Noch vor einem Duzend Jahren erfreute sich dieser Erdteil in stiller Abgeschlossenheit der Gleichgiltigkeit Europas. Einige Naturforscher zogen in das Dunkel des Kontinents hinein, um der Wissenschaft zu dienen, und brachten der staunenden Menge der Neuigkeiten viel. Der Staatsmann aber würdigte den Kontinent nur selten eines Blickes. Da brachte das Jahr 1884 einen erstaunlichen Umschwung der Gefühle für Afrika. Mit einem Schlage stand Afrika im Vordergrund der Weltpolitik. Das semper aliquid novi ex Africa erhielt eine neue ungeahnte Bestätigung, und kaum waren ein Duzend Jahre ins Land gegangen, da war Afrika aufgeteilt, und die weiße Karte dieses Kontinents vollkommen bedeckt mit den Farben der europäischen Staaten!

Im Jahre 1883 finden wir in Afrika als größern französischen Besitz nur Algier und Tunis, ferner einige kleine Küstenkolonien am Senegal, in Gabun. England besitzt Kapland bis zum Dranje und einige Kleinigkeiten an der Guineaküste. Portugal glaubt, Angola und Mozambique sein eigen nennen zu können, sonst ist Afrika frei. Es bot ja nicht wie die andern Kontinente offene Thore, seine Küstenlandschaften und Randgebirge hinderten die Kolonialmächte, die Schätze im Innern des Landes zu sehn. Es ging dem dunkeln Erdteil so wie dem Manne, dessen Wert erst spät erkannt wird, weil seine Schale rauh ist. Was der Wert des Erdteils nicht vermochte, das brachte der Neid zu stande. Als Deutschland nach dem übrig gebliebenen Reservekontinent seine Hand ausstreckte, da griffen schnell Italien, Frankreich, England zu. Das Jahr 1884 ist der Anfang vom Ende afrikanischer Unberührtheit. Das Flaggenhissen wurde die am meisten geübte Beschäftigung in Afrika, nicht allein der Deutschen, die mit gutem Beispiel vorangegangen waren, aber leider bald erlahmten, sondern auch der Engländer und der Franzosen. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. Keinem von den drei Bewerbern ist ungemischte und vollkommne Freude zu teil geworden. Alle drei erstrebten transkontinentale Kolonialreiche, England im Osten ein nord-südliches, um die Vorkurgen für Indien, Kapland und Ägypten, zu vereinen, Frankreich ein ost-westliches im Norden, vom Senegal zum Nil, und Deutschland ein ost-westliches im Süden zwischen Sanfibar und Sudan, sowie Südwestafrika. Nach den jüngsten englisch-französischen Abmachungen über das Hinterland von Tripolis sind die Grenzen zwischen den einzelnen Interessensphären ziemlich abgesteckt, sodas für Flaggenhisser keine Gelegenheit zur Bethätigung mehr vorhanden ist. Von jetzt ab wird die Geschichte Afrikas in Europa gemacht.

Sehen wir, wie sich die einzelnen Mächte ihren Besitz gesichert haben.

1. Die Aufteilung Südafrikas

Als am 7. August 1884 die deutsche Flagge in der Lüderitzbucht stieg, besaß England in Südafrika nur Kapland bis zum Dranje und die Walfischbai. Es hatte Kapland 1806 endgiltig den Franzosen, die es seit 1793 besaßen, abgenommen. Aus eignem Antriebe hat England dort jahrzehntelang nichts zur Ausbreitung seiner Herrschaft gethan. Es überließ das Hinterland den auswandernden Buren zur Eroberung. Die Buren gründeten drei Republiken: Natal, Dranjefreistaat und Transvaal unter hartnäckigsten Kämpfen mit den Eingebornen. England ließ sie unbehelligt. Im Jahre 1843 aber besetzten die Engländer aus Anlaß von Streitigkeiten, die ihre Verbündeten, die Griqua, ein Mischvolk von Hottentotten und Buren, mit den Buren hatten, ohne weiteres Natal und einige Jahre später auch den Dranjefreistaat. Beide Gebiete vereinigten sie unter dem Namen Dranje-River-Sovereignty mit Kapland. Transvaal blieb frei. Die in Natal ansässigen Buren wanderten aus,

sodaß dieses Land fast nur noch von Kaffern bewohnt war. Während nun Natal friedlicher englischer Besitz blieb und keine politische Rolle mehr gespielt hat, erhoben sich die Buren im Dranjefreistaat, wurden aber besiegt, und eine englische Garnison in Boomplaats hielt die Ruhe nach Möglichkeit aufrecht. Indessen hatte England soviel Scherereien und Unkosten in seinem neuen Besitz, daß er 1854 aufgegeben wurde. So gab es denn in diesem Jahre zwei unabhängige Burenstaaten in Südafrika: Transvaal, dessen Unabhängigkeit schon 1848 bestätigt war und das seit September 1853 den Namen „Südafrikanische Republik“ annahm, und den Dranjefreistaat.

England hat nun über zwei Jahrzehnte die Buren sich selbst überlassen, lockten doch die Landesprodukte damals zu wenig, als daß England ihretwegen soviel Verluste an Gut und Blut hätte wagen sollen. Auch waren die Republiken so in innere Kämpfe verwickelt, daß es im geeigneten Augenblick nicht schwer fallen konnte, die fallengelassenen Zügel wieder aufzunehmen, wie das ja auch später geschehen ist.

England hatte zudem in den fünfziger und sechziger Jahren andre Interessen, vor denen die afrikanischen zurücktreten mußten. Der Orientkrieg, der Aufstand in Indien und die Verwicklungen in China nahmen die Kräfte Britanniens vollkommen in Anspruch. Es gab bis 1869 nur zwei britische Kolonien in Südafrika: die eigentliche Kapkolonie im Osten und Natal im Westen, dazwischen freie Kaffernreiche. Im Jahre 1869 aber wurden die Diamantfelder im Gebiete des Zusammenflusses des Baal und Dranje entdeckt. Da lagen Milliarden auf der Straße, und die stachen den Engländern in die Augen. Die Diamantfelder gehörten zum Teil dem unabhängigen Mischvolke der Griqua, zum Teil dem Dranjefreistaat (Kimberley). England nahm ohne Ziererei das Diamantenland in Beschlag. Mit der Entdeckung des Reichtums von Südafrika hob sich Englands Interesse an Südafrika wunderbar schnell. Es machte sich daran, im Osten von Kapland die freien Kaffernreiche zu unterdrücken. Allerdings hatte es auch eine wichtige Veranlassung dazu, die Kaffernstämme bedrohten die weiße Bevölkerung unaufhörlich und brachten so eine andauernde Unsicherheit der Zustände hervor. Zudem war es bei der wachsenden Bedeutung des Kaplandes gefährlich, das Nachbarland „herrenlos“ zu lassen. Bis zum Ende der siebziger Jahre war England in den Besitz des ganzen Gebiets zwischen Dranje und Tugela, wenigstens nominell, gelangt. Denn als es die thatsächliche Beherrschung durchführen wollte, erklärten die Basuto (1880) den Krieg und erzielten nach drei Jahren siegreicher Kämpfe im Friedensschlusse sehr günstige Bedingungen. England hat nur das Recht, einen Residenten im Basutolande zu halten, und zahlt außerdem zu den Staatsausgaben des Landes einen beträchtlichen Beitrag. Außer Missionaren und Beamten duldet dieses kraftvolle Negervolk keine Europäer in seinem ungemein

reichen Lande, das man die Kornkammer Südafrikas nennt. Vor allem haben die Basuto die Ausbeutung der Mineralschätze ihres Landes verboten.

Dieser unglückliche Basutosfeldzug, der der Kapkolonie achtzig Millionen Mark kostete, war für England noch in anderer Hinsicht sehr peinlich, er vereitelte die Anschläge auf Transvaal. Diese Burenrepublik hatte seit ihrer Gründung traurige Zeiten verlebt: sie war zu keinem geordneten Staatswesen gediehen, einerseits, weil den Buren Verwaltungsfähigkeiten fehlen, dann aber, weil ihre Kräfte und Mittel unter den ständigen Kämpfen mit den Zulus allmählich dahinschwanden. Ende der siebziger Jahre war die Republik in einer Verfassung, die ihre Auflösung befürchten ließ. Damit wären dann auch die britischen Kolonien ernstlich bedroht gewesen. England handelte daher in wohlberechtigtem eignen Interesse, als es im Januar 1877 Sir Theophilus Shepstone als Spezialkommissar nach Pretoria sandte, um von der dortigen Regierung Garantien für die Ruhe Südafrikas zu verlangen. Diese Garantie gab die Regierung zwar, es half ihr aber nichts mehr, britische Truppen besetzten einige Monate darauf das Land. Anfangs wurde diese Annexion von vielen Buren selbst als Wohlthat empfunden, weil sofort Ruhe innen und außen eintrat. Dann aber regte sich der alte Freiheitsinn. Die englischen Mißerfolge im Basutoland ließen die Lage günstig erscheinen, und so wurde denn in den Versammlungen im Pardekraal vom 8. bis 13. Dezember 1880 der Krieg beschlossen. Bronkers Spruit, Laings Nek, Donkenberg, Majubaberg — das sind die Namen der Siege, die die Buren ersochten. England schloß am 3. August 1881 Frieden. Die sogenannte „Pretoria-Konvention“ gewährte Transvaal vollständige Selbstregierung, jedoch unter der Souveränität der Königin.

Aber Transvaal konnte sich aus seiner traurigen innern wie äußern Lage nicht emporarbeiten. Es stand vor dem Bankrott und mußte schon 1884 die Hilfe Englands anrufen. Am 27. Februar wurde auf Ansuchen des Präsidenten Krüger die vielerörterte Londoner Konvention vereinbart. Die Konvention von Pretoria wurde nicht aufgehoben, sondern nur ergänzt. Hauptsächlich verpflichtete sich die Republik, streng auf die festgesetzten Grenzen zu halten und Übergriffe zu ahnden. Am wichtigsten war aber § 4, worin sich die Republik verpflichtet, weder Vertrag noch Übereinkunft mit irgend einem Staate außer dem Dranjefreistaat, noch mit einem eingebornen Stamm östlich oder westlich der Republik ohne Genehmigung Englands abzuschließen. Eine solche Genehmigung soll aber als erteilt angesehen werden, wenn England nicht innerhalb von sechs Monaten nach Empfang des abschriftlichen Vertrags seine Ansicht darüber kundgegeben habe, daß dieser Vertrag den Interessen Englands oder seinen Besitzungen in Südafrika zuwiderlaufe. Durch diesen Betopographen ist die Republik thatsächlich isoliert.

England glaubte nach diesem Vertrage der Entwicklung der Dinge ruhig entgegensehen zu können. Denn der baldige Bankrott der Republik schien unvermeidlich. Da trat ein Umstand ein, der die Republik mit einem Schlage aller finanziellen Sorgen entledigte: In den Jahren 1884 und 1885 wurden die Goldminen entdeckt. Nun hatten die Buren das Gesetz, daß Mineralien nicht abgebaut werden dürften. Dieses Gesetz wurde nach hartnäckigem Widerstande eines Teils der Buren doch vom Volksraade aufgehoben, und einigen Minengesellschaften wurden Konzessionen erteilt. Transvaal wurde in wenigen Jahren ein reiches Land, aber mit dem Golde war eine schwere Sorge ins Land gekommen, das Utländertum. England war um seine Hoffnungen auf eine friedliche Annexion Transvaals betrogen, und zugleich erlebte es eine zweite Unannehmlichkeit: Deutschland erschien als kolonialer Konkurrent in Afrika.

Der Bremer Kaufmann Lüderitz hatte mit sicherem Blick den wirtschaftlichen Wert Südafrikas erkannt und in der Bai von St. Lucia im Sulu-land Besitztitel erworben. Nun suchten sich auch Buren, die ins Sulu-land gedrungen waren und hier die „Neue Republik“ gegründet hatten, diesen Exporthafen zu sichern. Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte — England einigte sich 1885 mit Bismarck, der die deutschen Ansprüche fallen ließ. Das Sulu-land wurde dann 1887 zur britischen Kronkolonie gemacht, in Transvaal aber herrschte eine böse Mißstimmung gegen die Deutschen. Bismarck hat jedenfalls in der St. Luciabai ein überaus wertvolles Besitztum fallen lassen. England aber hatte damit die Bernierung der Burenstaaten im Süden abgeschlossen.

Das Erscheinen der deutschen Flagge in Südafrika flößte England bange Befürchtungen ein: sie äußerten sich in einer wahren Annexionssmut. Die Erwerbung von Deutsch-Südwestafrika im August 1884 vermochte es trotz lebhaftester Proteste nicht zu verhindern. Es suchte aber die Entwicklung der deutschen Kolonie möglichst zu unterbinden, indem es die Ausbreitung nach Osten und die Verbindung mit den Burenrepubliken lähmte. Es annektierte das Betschuanaland, d. h. nach der amtlichen Mitteilung in der St. James Gazette vom 30. Januar 1885 die Teile Südafrikas, die im Osten von der Südafrikanischen Republik, im Süden von der Kapkolonie, im Westen vom zwanzigsten Meridian östlicher Länge v. Gr. und im Norden vom zwei- undzwanzigsten Grad südlicher Breite begrenzt sind und „nicht unter der Jurisdiktion irgend einer zivilisierten Macht stehen.“

Damit war zugleich ein neuer britischer Staatsgrundsatz aufgestellt, nämlich daß alles „herrenlose“ Land ohne weiteres durch einen Federstrich des britischen Kolonialministers zur englischen Kronkolonie gemacht werden könne. Ob ein Engländer je das betreffende Gebiet betreten hat oder nicht, ist dabei ganz gleichgiltig. Mit diesem lächerlichen Grundsatz hat England zwar das Bet-

Schuanaland „erobert,“ später aber hat es ihn natürlich fallen lassen müssen. Durch die Annexion des Betschuanalandes aber, der leider weder Deutschland noch Transvaal den gebührenden Widerstand entgegengesetzt hatte, war die Idee einer deutsch-holländischen Barriere von Ost nach West vereitelt. England hatte den Weg nach Norden frei.

Um jene Zeit gelangte in Südafrika ein Mann zur Bedeutung, in dem sich die Expansionskraft Englands geradezu verkörpert, Cecil Rhodes. Mit seinem Namen ist seit jener Zeit innig die Erwerbspolitik Englands in Südafrika verbunden. Seine Pläne bezweckten nichts geringeres, als das östliche Afrika vom Kap nach Kairo zu einem einzigen großen transkontinentalen britischen Kolonialreich zu machen. Er war die treibende Kraft bei der Expansion nach Norden, bei der Annexion des Betschuanalandes, er drängte unaufhaltsam weiter. Es gelang ihm, von Lo Bengula, dem Beherrscher der zwischen Sambesi und Limpopo wohnenden Maschona, 1888 eine Konzession zu erwerben. Zu ihrer Ausbeutung gründete Rhodes die British South Africa Chartered Company, an deren Spitze die Finanziers Rhodes, Beit, Rudd, Rothschild standen, und an der die höchste Aristokratie Englands, der Herzog von Fife, ein Schwiegersohn der Königin, Herzog von Abercorn, beteiligt war. Mit Umgehung der Rechte anderer Maschonakonzessionäre erteilte dann die britische Regierung dieser Gesellschaft einen ungemein weitgehenden Freibrief (Charter), der ihr die Ausbeutung und Verwaltung des Landes nach Gutdünken überließ. Die ganze Regierungsgewalt lag in den Händen der Company, selbst das Recht der Besetzung des Landes durch eine Polizeimacht, deren Stärke nicht festgesetzt war. — Cecil Rhodes als Vertreter der englischen Flagge war wieder einmal Transvaal zuvorgekommen. Zwar hatten einzelne Burentrakte bis zum Sambesi stattgefunden, zu einer Beschlagnahme des Landes aber hatten sie es nicht gebracht. So war den Burenrepubliken die Expansion auch nach Norden unterbunden.

In fünf Jahren hat die Rhodesische Gesellschaft ein Gebiet von sechzehn Breitengraden unterworfen, jedenfalls eine hervorragende Leistung. Aber wohin sie kam, hat sie Streit und Haß erzeugt. Die Buren hatten zunächst auf ihre Ansprüche nördlich vom Limpopo verzichten müssen. Dann kamen die Portugiesen an die Reihe, an deren Mozambiqueprovinz das britische Maschonaland im Osten grenzte. Die portugiesischen Vorposten wurden im Gefecht von Massi-Kassi aus der Landschaft Manica hinausgeworfen und mußten sich trotz ihrer offenbaren Rechte zu dem Vertrag von Lissabon am 11. Juni 1891 bequemen. Das ganze ehemalige Reich Monomotapo, in dem so viel portugiesisches Blut geflossen ist, ging an England verloren. Die festgesetzte Grenze bringt an England etwa die Hälfte des Shirelaufes nebst Umgebung bis zu den Seen Chiuta und Shirwa, dann Manica und endet an der Nordostecke

Transvaals. Dem Weltverkehr hat der Vertrag allerdings wesentliche Vorteile gebracht. Aller Gütertransport durch portugiesisches Gebiet darf nur bis zu 3 Prozent vom Werte verzollt werden, die Schifffahrt auf dem Sambesi und Pungwe wurde frei. Das ist auch für die Nyassaländer in Deutschostafrika von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Der Anschluß des 1891 erworbenen „Central-Africa-Protectorat,“ d. h. des britischen Nyassalandes an das andre britische Südafrika wurde in der Weise vollzogen, daß sich die Chartered Company mit der Lakes Company verschmolz. Nachdem sich auch die Barotse unter englische Schutzherrschaft begeben haben, steht das ganze Gebiet vom Tanganjika und Nyassa bis zum Kap in einer Ausdehnung von mehr als 25 Breitegraden unter der englischen Flagge. Mit dem deutschen Schutzgebiet in Südwestafrika war im Jahre 1890 die Grenze festgesetzt, mit Portugal 1891, mit dem Kongostaat 1894, mit portugiesisch Angola 1893. Das unter Rhodes besonderm Einfluß stehende Gebiet ist allein viermal so groß wie Deutschland.

Südafrika ist aufgeteilt, durch Konzessionen und Flaggenhissungen sind von keiner Nation mehr neue Gebietsteile von Eingebornen zu erwerben. Die einzigen nichteuropäischen unabhängigen Staaten sind Transvaal und der Dranjefreistaat, beide in jüngster Zeit durch ein Schutz- und Trutzbündnis geeint, wenn auch mit wirtschaftlichen Sonderwegen. Dazu kommen das portugiesische Mozambique und das deutsche Südwestafrika. Die Aufteilung Südafrikas scheint somit vollzogen, in Wahrheit hat sie erst die erste Stufe erreicht. Das Flaggenhissen ist ein leichtes Geschäft, bei dem lediglich die Firzigkeit den Ausschlag giebt. Der zweite Akt ist viel verwickelter: die Nachprüfung, ob die erworbenen Gebiete wirtschaftlich abgerundet sind. Mit dieser Nachprüfung sind jetzt die interessierten Mächte eifrig beschäftigt, und da jetzt mehr als je wirtschaftliche und politische Fragen zusammenhängen, so liegt ständig eine Gewitterwolke über Südafrika, die eine unangenehme politische Schwüle bis nach Europa hin verbreitet.

Das britische Kolonialgebiet nördlich vom Dranje ist ein Hinterland ohne Ausgangspforten. Es giebt zwei Möglichkeiten, diesem Übel abzuhelfen, entweder eine wirtschaftliche Einigung des gesamten Afrikas in einen Zollbund mit gleichberechtigter Verkehrs- und Handelsfreiheit oder den Erwerb von Zugängen zum Meere. Die Errichtung eines Zollbundes in Südafrika erscheint auf den ersten Blick als eine leichte Aufgabe, in Wahrheit ist sie unausführbar, weil die Gegensätze der Interessen und Rassen auf absehbare Zeit unüberbrückbar sind. Zur Zeit ist es sogar noch aussichtslos, selbst die britischen Kolonien unter einen Zollhut zu bringen, aus denselben Gründen, weshalb die imperialistischen Bestrebungen der Tory-Staatsmänner bisher gescheitert sind. Einer einheitlichen Reichszollpolitik ist Südafrika bisher ebenso abgeneigt gewesen wie Australien und Kanada. Das britische Reich ist keine

Zentralmacht, es besteht aus einem Stammland, Großbritannien, und einer Reihe von Kolonialländern, die zwar ihre Familienzugehörigkeit zu Albion anerkennen, aber mehr oder minder selbständige, manchmal sogar feindliche wirtschaftliche Ziele gegen das Stammland hervorkehren.

Nach der Qualität ihrer Beziehungen zur Krone sondern sich die britischen Kolonien in Südafrika staatsrechtlich in folgende Gruppen: 1. Kronkolonien. Sie unterstehen direkt dem Kolonialministerium in London. Dieses hat die Kontrolle über die gesamte Gesetzgebung und Verwaltung, ebenso das alleinige politische wie handelspolitische Verfügungsrecht. Der Kolonialminister ist in der Kolonie durch einen Gouverneur vertreten. — Es ist dieselbe staatsrechtliche Form, die wir jetzt ohne Ausnahme für unsere Kolonien haben. — Eine Kronkolonie ist z. B. in Südafrika das Betschuanenland, es ist durch eigens zu diesem Zwecke aus England herübergesandte Truppen unter Sir Charles Warren erobert und wurde daher auch zur Kronkolonie gemacht. Die Gruppe des Cecil Rhodes war darüber sehr pikiert, weil dieses wichtige Gebiet ihrem Einfluß entzogen war. Sie hätten die Annexion durch die Kapregierung lieber gesehen. 2. Kolonien mit Repräsentativverfassung. Diese Kolonien haben zwar repräsentative Einrichtungen, aber keine eigne verantwortliche Regierung. Die Regierung wird gebildet durch einen von England ernannten Gouverneur und Ministerrat. Die Krone hat das Vetorecht und die Kontrolle der Verwaltung und Beamten. Eine solche fortgeschrittne Kronkolonie ist Natal. Es war ursprünglich ein integrierender Teil der Kapkolonie, wurde aber 1856 als besondere Kolonie konstituiert. Im Jahre 1879 erhielt es einen besondern Gouverneur und Repräsentativverfassung. 3. Kolonien mit verantwortlicher Regierung (responsible government). Sie haben ein eignes Parlament mit eigener, ihm verantwortlicher Regierung. Die Verbindung mit dem Stammlande besorgt ein Gouverneur, der von der Krone ernannt wird, aber sehr geringe Machtvollkommenheit hat. Handelspolitisch sind diese Kolonien völlig selbständig. Sie haben ferner eigne Militärmacht. — Eine solche Kolonie ist Kapland. Es hat dieses Responsible Government 1870 erhalten. Kapland hat verschiedene Annexe, die es durch je einen Agenten, den Chief Magistrate, verwalten läßt: Ost-Oriqua, Lombu, Fingo-Kaffraria. 4. Eine Sonderstellung nehmen die Schutzgebiete ein. Sie stehen meist unter der Gewalt der Gesellschaften, die in ihnen die Konzession und das Land erobert haben. (Bei uns hatte die Neuguinea-Kompagnie, die Ostafrikanische Gesellschaft eine ähnliche Stellung.) Ein solches Schutzgebiet ist Rhodesia. In ihm ist die Chartered Company Herrscherin. Sie stellt den Administrator unter Genehmigung des Kolonialministers.

Daß sich aus verschiedenartigen Verwaltungsformen auch Gegensätze entwickeln, ist verständlich. Jedes dieser verschiedenartigen Kolonialgebiete suchte sein wirtschaftliches Interesse kräftig zu wahren, wie ja auch in Deutschland

land der Osten und der Westen oft hart aneinander geraten. Bei uns finden diese wirtschaftlichen Gegensätze ihre Ausöhnung in einem Einheitsparlament. Das ist in Britisch-Südafrika nicht der Fall.

An Bestrebungen zur wirtschaftlichen Einigung des britischen Südafrika hat es nicht gefehlt. Aber die Schaffung eines einheitlichen Zolltarifs ist nicht gelungen. Wie die imperialistische Idee auf den großen Kolonialkongressen 1887 in London und 1893 in Ottawa an der Zollfrage abprallte, so ist auch die Idee eines allgemeinen südafrikanischen Zollvereins aus demselben Grunde unausgeführt geblieben. Die Kapkolonie hat sich durch Schutzzölle gegen das Mutterland abgesperrt. Zur Annahme ihres Zolltarifs suchte die Kapkolonie schon 1860 die Schwesterkolonie Natal zu bewegen, aber umsonst. Im Jahre 1876 versuchte der Geschichtsprofessor Froude vergeblich, den Unionsbestrebungen Erfolge zu verschaffen. Das Konföderationsprojekt des Jahres 1886 scheiterte an dem Widerstande Transvaals. Wenige Jahre später aber gelang es Rhodes, den Oranjesfreistaat zu einem Zollbündnis zu bewegen. Natal dagegen und Transvaal hielten sich fern. Es zerfällt somit Südafrika in folgende fünf durch Sonderzolltarife getrennte Wirtschaftsgebiete: Deutsch-Südwestafrika, Portugiesisch-Mozambique, Transvaal, Natal, Kapland-Oranjesfreistaat.

Nun ist aber ganz Südafrika ein einheitliches natürliches Wirtschaftsgebiet: es hat nur eine einzige Industrie, die Montanindustrie (Diamanten, Gold, Kupfer) und Landwirtschaft, deren fast alleiniger Markt die Industrie ist. Beide sind vollkommen auf einander angewiesen. Wie Transvaals Ackerbau erst rentabel wurde, als in ihm die Minenindustrie aus dem Boden wuchs, so wird auch der Landmann in Deutsch-Südwestafrika erst dann vorwärts kommen, wenn ihm eine entstehende Industrie den erforderlichen Absatz seiner Produkte gewährt. Jetzt ist der Viehzüchter in unsrer Kolonie noch vollkommen auf den Markt der Diamantenfelder im Osten angewiesen, ihn wird ein hoher Viehzoll ruinieren. Und die Minengesellschaften können nicht mit der nötigen Intensität arbeiten, wenn hohe Zölle auf Maschinen und Lebensmittel, übermäßige Frachttarife der Eisenbahnen (Kohlen) den Betrieb überteuern. Ein geeintes Südafrika, wie es Cecil Rhodes erstrebt, ist sicher für die wirtschaftliche Entwicklung des gesamten Gebiets von ungeheurer Bedeutung. Ein allgemeiner südafrikanischer Zollbund würde zugleich vom Binnenlande die Barrieren, die es jetzt von der Küste trennen, fortziehen.

Transvaal widerstrebt dem Zollbunde aus politischen Gründen, und es muß ihm widerstreben. Der Verkehr nivelliert, er verwischt auch politische Grenzen. Der norddeutsche Zollverein schuf den deutschen Einheitsstaat, und in diesem erhielt ganz selbstverständlich das wirtschaftlich kräftigste Gebiet, Norddeutschland, auch die politische Hegemonie, und diese wird zu immer vollkommenerer Gestalt auswachsen. Wenn Transvaal seine wirtschaftlichen Grenzen gegen das übrige Südafrika und seine Monopole (Dynamit usw.) fallen läßt,

werden sich die politischen Grenzen ganz von selbst verwischen, Transvaals Selbständigkeit würde lediglich ein Schein sein. Wer die Macht über den Geldbeutel anderer verliert, verliert die Macht über sie selbst. Seine Verfügungsfreiheit in wirtschaftlichen Dingen aufzugeben, darf Transvaal aus dem Trieb der Selbsterhaltung heraus nicht wagen. Die Buren sind nicht kaufmännisch begabt genug, wirtschaftlich in Südafrika zu herrschen, sie würden dem wirtschaftlich überlegnen Engländer zuerst wirtschaftlich, dann politisch preisgegeben sein. In Republiken wird die politische Macht im wesentlichen durch das Großkapital gestellt, dem in starken Monarchien — im Interesse der andern Stände — die Krone ein Gegengewicht bietet.

Der föderalistischen Gruppe in Südafrika unter Rhodes Leitung erschien der Widerstand Transvaals zu andauernd und zu wohlüberlegt: sie ersetzte im Dezember 1895 die Diplomatie durch den Gewaltstreich, den Jamesonritt. Er scheiterte, die herrschende Klasse in Transvaal, die Buren, retteten sich die Selbstbestimmung über die Wirtschaftspolitik ihres Landes und damit ihre politische Unabhängigkeit. Ob bei einem Erfolge des Jamesonschen Gewaltstreichs die englische Flagge über Transvaal gebreitet wäre, ist zu bezweifeln; es wäre politisch unklug gewesen, denn es hätte ja auch schon genügt, daß mit der politischen Emanzipierung des Utländertums die Buren in die Minderheit der Stimmen gedrängt wären. Deutschland hat Transvaal damals moralisch unterstützt: ein Telegramm des deutschen Kaisers gab der Freude über das Mißlingen des Jamesonschen Gewaltstreichs Ausdruck. Deutschland hatte einen sehr materiellen Grund zu dieser Freude. Es hat Interesse an einem geeinigten Südafrika nur dann, wenn es als Mitglied des Zollbundes in dessen Gebiet seine wirtschaftlichen Fähigkeiten spielen lassen könnte. Aber das war ausgeschlossen: der geplante wirtschaftliche Bund hätte Deutsch-Südwestafrika ausgeschlossen und damit wirtschaftlich an die Wand gedrückt, weil sein Markt in dem Bereich des geplanten Zollbundes liegt. So mußte Deutschland jeden unterstützen, der den Rhodes'schen Zollvereinsgedanken hintertreibt. Hinsichtlich Transvaals kam noch der Wunsch hinzu, durch die Heranziehung des verwandten Stammes die eigne deutsche Volkskraft zu mehren und zu verstärken gegen das zahlenmächtige Engländerum.

Mit dem niederdeutschen Element haben wir Fühlung in Südafrika und in Australasien. Die deutsche Kolonial- und Weltpolitik ist jung und bedarf noch des Anschlusses: er bietet sich in dem dem Deutschen Reiche entfremdeten Stamme der Holländer. Ihn von neuem an das Stammland zu fesseln, ist bei dem trogigen Sinn des Niederdeutschen eine schwierige, aber dankbare Aufgabe. In Australasien dominieren die Holländer, ihre deutschen Kolonien sind dort mit denen in Neu-Guinea und Melanesien ein Wirtschaftsgebiet, die gemeinsamen Interessen werden dort hoffentlich auch zu einem gemeinsamen Handeln führen gegenüber dem auch dort sich regenden England. In Süd-

afrika ist das holländische Element zur Zeit noch politisch im Übergewicht. Es bestehen dort nicht nur zwei freie holländische Staaten, sondern auch die Kapkolonie hat ihren holländischen Charakter zu wahren gewußt. Die Holländer haben im Kapparlament jetzt das Übergewicht erhalten und demgemäß auch den Premierminister gestellt. Im Jahre 1893 hatte nach offiziellen Angaben der englischen Regierung die Kapkolonie $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, darunter 400 000 Weiße. Von diesen waren nur etwa 35 000 Engländer und 6000 Deutsche. Die beiden Burenrepubliken hatten damals zusammen eine Bevölkerung von etwa einer Million, darunter etwa ein Viertel Weiße. Nun sind in den Republiken etwa 60 000 waffenfähige Männer holländischen Stammes, dazu kommen noch die Buren, die zerstreut im englischen Gebiete wohnen. Man ersieht daraus, wie stark das holländische Element in Südafrika ist. Angesichts dieser Thatsache und der Wahrscheinlichkeit, daß sich auch die Afrikaner (die eingebornen Weißen) in den englischen Kolonien selbst gegen einen überhandnehmenden Londoner Einfluß wehren würden, ist nicht anzunehmen, daß England einen offenen Kampf gegen die Selbständigkeit der Burenstaaten wagen wird. Es hat zur Erreichung seiner Zwecke ja auch ein andres, langsam aber sicher wirkendes Mittel: die Verlockungen des Reichthums.

Kenner des Landes haben schon den verderblichen Einfluß, den die plötzlich über die einfachen Buren hereinbrechenden Reichtümer gezeitigt haben, feststellen können. Mit Spielhöllen, Kneipen, unsittlichem Weibervolk überschwemmen die Engländer das Land. Es ist noch nicht abzusehen, wie lange sich die Buren ihren Konservatismus, in dem ihre Kraft wurzelt, erhalten werden. Dazu kommt, daß die Buren an geistiger und wirtschaftlicher Regsamkeit den Europäern tief unterlegen sind. Sie haben ihren Verwaltungsapparat, der nicht mehr wie früher mit Dorfschulzentalenten zu regieren ist, zum großen Teil Europäern anvertrauen müssen, besonders Deutschen und Holländern. Es wird lange dauern, bis der Bur auf die Bildungsstufe gelangt, die ihn befähigt, sein politisches Vorrecht auch selbst auszuüben. Dazu kommt die wirtschaftliche, kaufmännische Inferiorität der Buren gegenüber den Uitländern. Ein Staat ist nicht mehr selbständig, wenn sein ganzes wirtschaftliches Leben in den Händen von Ausländern ist. In Europa sehen wir das an Portugal, das ein Appendix zu Britannien ist. Einstweilen ist jedoch die politische Macht des Burentums noch rege, und sie muß so lange, womöglich mit deutscher Hilfe rege und kräftig erhalten bleiben, bis das deutsche Element in Südafrika genügend gestärkt ist, den wirtschaftlichen und politischen Kampf mit dem Engländerthum aufzunehmen und dem Burentum den Rücken zu stärken.

Es wird den Buren leichter werden, sich die Selbständigkeit zu erhalten, wenn es ihnen gelingt, sich einen Zugang zum Meere zu sichern oder wenigstens eine unabhängige Bahnlinie zum Meere. Dieses ist darum zur Zeit

noch eine wichtigere Aufgabe der Regierung in Pretoria, als die Niederhaltung des Utländertums. Die Bahnverbindung nach der deutschen Küste, von Pretoria über Swakopmund, würde in dieser Hinsicht politisch wertlos sein, da sie durch das britische Betschuanenland führen würde. Zudem liegt das wirtschaftliche Schwergewicht Afrikas im Osten des Kontinents. Im Südosten sind die Burenstaaten von englischem Gebiet umklammert, ihre Hoffnung auf St. Lucia wurde unter Vermittlung der Bismarckschen Politik zu Schanden: es bleibt nur noch eine Hoffnung, die Erwerbung des portugiesischen trefflichen Hafens der Delagoabai. Sie ist die natürliche Pforte Transvaals nach dem Meere.

Die Pläne der Buren auf die Delagoabai sind alt. Schon unter Bürgers Präsidentschaft (1872 bis 1877) tauchten sie auf. Bürgers hatte einen entsprechenden Vertrag mit Portugal gemacht und schon das Material mit Hilfe einer Anleihe in Holland angekauft. Damals aber war die Republik fast bankrott, der Volksraad bewilligte keine Mittel, und das angekaufte Eisenbahnmateriale wurde in Bliffingen als altes Eisen verkauft. Gleichzeitig (1875) wurde jedoch ein Handstreich Englands auf die Bai (durch Besetzung der Insel Inyack) durch einen Schiedsspruch Mac Mahons vereitelt. Nicht anders ging es aber auch den Buren, die sich in demselben Jahre das Land an der Südseite der Bai aneignen wollten. Ferner richtete damals E. von Weber, wie er in seinem Werke „Vier Jahre in Südafrika“ berichtet, ein Schreiben an den Kaiser und Bismarck, worin er nach Darlegung der Vorzüge der Delagoabai bat, sie von Portugal anzukaufen. Wie später der Erwerb der Luciabai, so wurde damals der Ankauf der Delagoabai von der Reichsregierung abgelehnt. Bismarck hat sich erst recht spät für Kolonialpolitik erwärmt. Er vertrat damals die heute als verfehlt erkannte kolonialpolitische Ansicht, daß die Flagge dem Handel folgen müsse. Die Engländer dagegen ließen sich von dem Grundsatz leiten, daß die englische Flagge dem Handel voranziehen müsse, und der Befolgung dieses Prinzips verdanken sie jetzt den Besitz von halb Afrika.

Während der Annexion Transvaals durch England ruhte die Delagoafrage. England ließ sich Zeit, da ihm ja Transvaal gehörte, und Portugal kein ernster Konkurrent sein kann. Nach Abschüttlung der englischen Herrschaft nahm Präsident Krüger den Bürgerschen Plan wieder auf. Er schuf die Niederländische Gesellschaft, die unter der Garantie und dem Ankaufsrecht von Transvaal die Bahn gebaut hat. Nun handelt es sich um den Besitz der Delagoabai selbst. England versuchte wieder im Jahre 1894 sich nach altem Rezept der Bai zu bemächtigen. Als Zulustämme, die durch englische Agenten aufgestachelt und unterstützt sein sollen, die Portugiesen an der Delagoabai bedrohten, sandte England vier Kriegsschiffe dahin, die die bedrängte Stadt Lorenzo Marquez „in Schutz“ nehmen sollten. Zwei deutsche Kriegsschiffe

wurden indessen gleichfalls dorthin entsandt, und so wurde der schöne Plan der Briten zu Wasser. Die Delagoafrage ist noch keineswegs abgeschlossen. Die Entscheidung ruht einstweilen in Lissabon. Ein Ankauf der Bai durch England würde deutsche Interessen nicht unmittelbar berühren, da deutsches Hinterland nicht in Frage kommt. Aber auch Deutschland hat aus den schon erwähnten Gründen ein mittelbares Interesse an dem Ausgang des Wettbewerbs. Da wir nach der staatsrechtlichen Lage Transvaals kein Bündnis mit ihm eingehen können,*) so hat ein Einspruch Deutschlands gegen den legalen Ankauf der Bai durch England keine formelle Berechtigung, es wäre nur ein hergenommener Grund, um andre Differenzen mit England zum Austrag bringen zu können.

Anderß gestaltet sich die Lage, wenn England einen Gewaltstreich gegen die Bai wagen sollte. In diesem Falle hat Deutschland auch einen formellen Grund zur Einmischung aus Grundsätzen des Völkerrechts. Die Entwicklung der Delagoabaifrage wird in jedem Falle der Kernpunkt der südafrikanischen Politik sein. Transvaal darf sich, falls die Entscheidung in Lissabon zu Gunsten Albions fällt, nicht um ein Papier kümmern, und 60000 wehrfähige Buren sind eine Heeresmacht, gegen die England die doppelte Zahl aufbringen müßte. Bei den für London keineswegs günstigen Verhältnissen in Südafrika aber würde bei Lorenzo Marquez zugleich um den Fortbestand der britischen Flagge in Südafrika, der Vorburg für Indien überhaupt gekämpft werden, und vor solchen zweischneidigen Unternehmungen hat Albion seit den Tagen des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges einen nicht auszurottenden Schrecken. Es ist wahrscheinlich, daß ein Kompromiß doch noch die Spannung in Südafrika löst in dem Sinne, daß Transvaal bei den jetzt gerade schwebenden Verhandlungen darüber zwischen Kapstadt und Pretoria einige wirtschaftliche und politische Zugeständnisse an das Mitländertum macht und dafür die Delagoabucht erhält, während sich England im portugiesischen Mozambique schadlos hält. Mit einem derartigen Ausgang könnte auch Deutschland zufrieden sein; denn es hat Ursache, sich mit England über die fernere wirtschaftliche Aufteilung Südafrikas ins Einvernehmen zu setzen. Deutschostafrika bedarf für die Entwicklung seines wertvollen Teiles, des Südens, der natürlichen Verkehrsstraße Nyassa=Shire=Sambezi. Der Erwerb des nördlichen portugiesischen Mozambique und des jetzt englischen Oberlaufes des Shire ist eine Notwendigkeit. Ferner gehörten der Süden Deutschostafrikas und das englische Bangweolagebiet wirtschaftlich zusammen. Kupfer, ein im Zeitalter der Elektrizität immer kostbarer werdendes Metall, ist seit alters her in reicher Menge im Bangweolagebiet gefunden worden. Sollten dort britische Mininggesellschaften an die Arbeit gehn, so wird das südliche Deutschostafrika zwei unentbehrliche Produkte für

*) 1875 bot Bürgers Deutschland ein Bündnis an, Transvaal war damals noch nicht durch die Konvention gebunden. Bismarck hat indessen stets einen abweisenden Standpunkt gegen das Burenium eingenommen.

diesen Betrieb bieten können: Kohlen und Proviant. Der wirtschaftliche Aufschwung des britischen Bangweulogebiets wird den des südlichen Deutschostafrika zur Folge haben. Die schleunige verkehrstechnische Erschließung des südlichen Deutschostafrika durch eine Kilwa-Nyassaroute ist eine der dringendsten Forderungen im Interesse des Schutzgebiets. Hoffentlich wird sie bald erfüllt, wengleich auch die kolonialpolitische Marotte der Zentralbahn noch hie und da spukt.

Deutschland ist ferner genötigt, seine Kolonie in Südwestafrika auszugestalten. Der nördliche mineralreiche Teil der Kolonie entbehrt eines brauchbaren Hafens. Er wird in der Tigerbai, in der portugiesischen Mossamedesprovinz geboten. Sie zu erwerben ist eine wirtschaftliche Forderung, deren Erfüllung nicht allzulange mehr aufgeschoben werden darf.

Es ist anzunehmen, daß der geheimnisvolle deutsch-englische Vertrag diese wirtschaftlichen Fragen klarlegt, sodaß, wenn Portugal seine Kolonien liquidieren wird, eine Auseinandersetzung zwischen England und Deutschland nicht mehr notwendig ist. England hat jedenfalls das größere Bedürfnis zu einer derartigen Auseinandersetzung, weil es durch die französischen Bestrebungen in Südafrika bedroht ist.

Frankreich hatte sich schon unter Ludwig XIV. und Ludwig XVI. Madagaskars zu bemächtigen gesucht. Diese Unternehmungen hatten wenig Erfolg. Später suchten die Engländer dort durch Missionen festen Fuß zu fassen, sie haben aber dem östlichen Afrika bis spät in unser Jahrhundert hinein wenig anhaltende Aufmerksamkeit geschenkt. Seit 1885 verzichteten sie dort fast gänzlich auf den Wettbewerb mit Frankreich, und dieses eroberte im Jahre 1895 das Hovareich. Damit hat Frankreich eine wichtige strategische Stellung in Südafrika erhalten: einerseits als Stützpunkt für die eigne Flotte auf dem Seeweg nach seinen Besitzungen in Hinterindien, dann auch als Angriffspunkt gegen die englischen Besitzungen in Afrika und Asien. Die Absicht, England in Südafrika Schwierigkeiten zu machen, hat Frankreich mehrfach bewiesen. In der Delagoabaifrage entschied Mac Mahon 1875 gegen England, und später suchte es durch reiche französische Syndikate am Sambesi und Transvaal Einfluß zu gewinnen. Diese Bestrebungen, hinter denen England wohl Rußlands Hand vermutet, werden Albion zwingen, in Südafrika doppelt vorsichtig aufzutreten und eine gewaltsame Lösung der schwebenden Fragen zu vermeiden. Deutschland und Transvaal haben an Frankreich eine Stütze, die nicht weniger brauchbar deshalb ist, weil sie sich nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus gefühlspolitischen Motiven herleitet.

